Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 2

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

Lessings Sprache (Vgl. Heft 3, 1976, S. 65 f.)

Was im Aufsatz „Lessings Sprache" über angeblich „zahlreiche norddeutsche Besonderheiten" in der „Minna von Barnhelm" gesagt wird, bedarf teils der Ergänzung, teils der Berichtigung.
Zunächst wird das deutsche „Plural-s, das ja keine deutsche Mehrzahlendung, aber in Norddeutschland — vielleicht unter dem Einfluß des Englischen — geläufig ist", seiner Deutschheit entkleidet.
Hier liegt ein gründlicher Irrtum vor, was sich schon daraus ergibt, daß es sich bei dem einzigen Beispiel, das angeführt wird — „(die) Tellheims" —, im Grunde gar nicht um eine Mehrzahlendung handelt, sondern um die Endung des 2. Falles der Einzahl. Über diesen Sachverhalt kann man sich bequem in den verschiedensten Sprachlehrbüchern und -nachschlagewerken unterrichten; ich nenne nur einige zur Auswahl: Ludwig Sütterlin — Die deutsche Sprache der Gegenwart. 5. Auflage. Leipzig 1923. S. 206. / Otto Behaghel — Die deutsche Sprache. 11. Auflage. Halle (Saale) 1954. S. 244. / Hermann Paul — Deutsche Grammatik. 5. Auflage. Halle (Saale) 1958. Band II — Teil III: Flexionslehre. S. 158.
Ich führe wörtlich an, was in dem dritten der genannten Bücher über die anstehende Sache zu finden ist: „Ganz anders zu erklären sind anscheinende Plurale wie *Müllers, Schulzens* = ‚Familie Müller, Schulze'. Dies sind eigentlich Genitive Singular. Südwestdeutsch sagt man noch *ich gehe ins Müllers,* d. h. ‚in das Haus Müllers'. Von da aus hat sich der jetzige allgemeine Gebrauch entwickelt, wobei eine Umdeutung zum Plural stattgefunden hat."
Allerdings muß man eigentlich noch genauer unterscheiden:

a) (die) Tellheims = ‚Tellheim und seine Angehörigen', ‚(die) Familie Tellheim';
b) (die) Tellheims = ‚(die) Männer vom Schlage eines Tellheim'.

Nur hier, im Fall *b*, kann man in der Tat mit einem (echten) Mehrzahl-s rechnen; so tut es auch Paul am angeführten Ort, S. 158. Es heißt da: „Etwas anderes ist es, wenn Eigennamen sich dem Charakter von Appelativen nähern, also den Sinn annehmen ‚Männer wie'. Hier wird die Pluralbildung auf *-s* ... angewendet ..., also zum Beispiel die Marats, Dantons, Rossinis, Shakespeares." (Auslassungen nötig, weil bei Paul unmittelbar vorher noch eine dritte Art von -s-Bildungen besprochen wird, die ich hier aber nicht auch noch einbeziehen will.) Der Verfasser jenes Lessing-Aufsatzes aber unterscheidet überhaupt nicht zwischen den beiden -s-Formen, wirft sie also in einen Topf, obwohl es sich um zwei durchaus verschiedene Erscheinungen handelt, nimmt somit für beide an, daß es sich um Mehrzahlformen handelt. Dies muß man um so mehr annehmen, als der von mir unter *a* angeführte Sprachgebrauch der weitaus häufigere ist, der unter *b* dagegen viel seltener vorkommt und in den Sprachbüchern auch nur ziemlich selten behandelt wird. Es kommt noch hinzu, daß in dem Satze „in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret" die Bedeutung ‚Männer vom Schlage eines Tellheim' gar nicht gemeint sein kann, da es hier ja — in der Vorstellung des Majors Tellheim — um zwei ganz verschiedene Tellheime *(!)* geht: um einen sehr begehrenswerten und um einen solchen, der nichts weniger als begehrenswert ist. Mindestens wird man sagen müssen, daß hier die Bedeutung „Familie Tellheim", „Männer

aus der Familie Tellheim" mit hineinspielt, ja überwiegt, und dann muß es sich eben, nach dem oben Dargelegten, doch wieder um das Wesfall-s handeln.
Soweit es sich aber um Formen wie „die Webers" handelt, also nur mit scheinbarem Mehrzahl-s, tatsächlich aber mit Wesfall-s, kann keine Rede davon sein, daß es sich da um eine „norddeutsche Eigenheit" handle: in (Ober-)Sachsen ist diese Ausdrucksweise nicht minder beheimatet als in Norddeutschland, und (Ober-)Sachsen ist (sprachlich, und nur um sprachliche Fragen geht es hier!) (ost-)*mittel*deutsch, also *nicht* norddeutsch".
Nun aber zu den echten Mehrzahl-s! Auch hier trifft des Verfassers Behauptung nicht zu, wonach es sich bei dieser Endung um „keine deutsche Mehrzahlendung" handle. Aber die Verhältnisse sind verwickelt. Um es kurz vorwegzunehmen: Im Deutschen hat das (echte) Mehrzahl-s eine dreifache Herkunft, richtiger wohl: als Mehrzahl-s dienen im Deutschen drei, ihrer Herkunft nach verschiedene *-s*:
1. Das aus indogermanischer Zeit bis in die niederdeutschen Mundarten der Gegenwart ununterbrochen bewahrte und von da in letzter Zeit auch in die deutsche Hochsprache übernommene -s: Hecks, Kliffs, Knicks, Wracks usw.
Von den wenigen Fällen mit solchem echtem (und echt deutschem) Mehrzahl-s finde ich, außer den fragwürdigen „Tellheims", in der „Minna" etwa folgende:
„Franziska, wenn alle Mädchens so sind, wie ich mich itzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger." (Das Fräulein, II, 7.)
„Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — ..." (Just III, 2.)
Diese Mehrzahl-s entstammen ganz gewiß weder dem Englischen noch dem Französischen, sondern dem Niederdeutschen; ob man deswegen bei heutigem Vorkommen oder bei ihrem Auftreten in Lessings „Minna" von „norddeutschem" Sprachgebrauch sprechen darf, bleibt die Frage; denn es gibt doch heute im Hochdeutschen so manche Spracherscheinung, deren Herkunft zwar niederdeutsch ist, die aber längst über die niederdeutsch-norddeutsche Sprachgrenze hinaus Verbreitung gefunden hat, fester Bestandteil des Hochdeutschen geworden ist, also nicht mehr als nur niederdeutsch-norddeutsch bezeichnet werden kann.
So ist, um auf unsere Beispiele zurückzukommen, das Mehrzahl-s (niederdeutscher Herkunft) auch im (Ober-)Sächsischen verbreitet; im „Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten" von Müller-Fraureuth (2 Bände, Dresden 1911/1914 sind die Mehrzahlformen Mädchens und Mädels ausdrücklich angegeben, und unter Fräulein gleichermaßen Fräuleins.
Lessing war seiner Herkunft nach Sachse (geboren 1729 in Kamenz). Er besuchte die Fürstenschule zu Meißen und die Universität zu Leipzig, hat also Kindheit und Jugend in Sachsen verbracht. Sofern seine Sprache mundartlich gefärbt ist, wird man also zunächst mit sächsischer Färbung rechnen müssen, soweit sich Gegenteiliges nicht nachweisen läßt.
2. Das seit und mit dem Eindringen vieler französischer Wörter im 17. und 18. Jahrhundert übernommene französische Mehrzahl-s. Da dieses aber stumm ist, kann es nur auf dem Wege des Schrifttums, allenfalls des Briefverkehrs übernommen worden sein. Unmittelbare Übernahme in niederdeutsche und ostmitteldeutsche Mundarten ist schwer vorstellbar. Hierher gehören Fälle wie Generals, Offiziers, Leutnants, die aber wohl nur in bestimmten Kreisen üblich waren und heute längst durch Generale/Generäle, Offiziere und Leutnante (meist jedenfalls) verdrängt sind. Solche aus dem Französischen stammende Mehrzahl-s wären bei Lessing möglich;

ich kann mich aber nicht entsinnen, daß sie in der „Minna“ vorkommen — in nennenswerter Zahl treten sie dort ganz gewiß nicht auf.
3. Das aus dem Englischen stammende Mehrzahl-s: Diese Mehrzahlendung kann unmöglich unabhängig vom Eindringen einer größeren Zahl englischer Wörter ins Deutsche gedacht werden. Ein solches Eindringen hat aber im *18.* Jahrhundert noch nicht stattgefunden, die Zahl der englischen Fremdwörter im Deutschen aus jener frühen Zeit kann man beinahe an den Fingern der beiden Hände abzählen. Die Ablösung des Französischen (als Fremdwortlieferer für das Deutsche) durch das Englische ging erst im 19. Jahrhundert vor sich. Da gab es dann auch Wörter, die gleich in der englischen Mehrzahlform herüberkamen; zu den bekannteren Beispielen zählen etwa *checks* (im Deutschen heute *Schecks* oder auch *Schecke), cakes* (deutsch heute *Keks,* dazu neue Mehrzahl: *Kekse)* und *cokes* (deutsch heute *Koks,* manchmal auch die Mehrzahl *Kokse* = ‚Koksarten‘). Es ist nun völlig ausgeschlossen, daß Lessings Mehrzahl-s irgendwie von dem englischen Mehrzahl-s abhängen oder abstammen könnte, weder das fragliche in Tellheim*s* noch das tatsächliche in Mädchen*s* oder Fräulein*s*.
Dieser ganze Fragenkreis ist vor nicht allzu langer Zeit in aller nur wünschenswerten Gründlichkeit (und auch unter Einbeziehung von Dingen, auf die ich hier nicht eingegangen bin) dargestellt worden: „Von Nackedeis und Tunichtguts“ / „Über hochsprachliche und mundartliche Pluralformen“ von Margot Dietrich in: „Der Sprachdienst“, 19. Jahrgang, Heft 8, August 1975, Seite 129—132. Im knappen Schrifttumsverzeichnis zu diesem sehr lesenswerten Aufsatz ist auch die gründliche wissenschaftliche Arbeit angegeben, in der das Fortleben des indogermanischen Mehrzahl-s bis in die deutsche Sprachgegenwart hinein dargestellt ist: Emil Öhmann: Die Pluralformen auf *-s* in der deutschen Substantivflexion; in: „Zeitschrift für deutsches Altertum“, 91. Jahrgang, 1961/62, S. 228 ff.
Wenn, aus schweizerischer Sicht, alle Gebiete, die nördlich der Main-Linie liegen, als „norddeutsch“ empfunden werden sollten, so muß, im Zusammenhang mit sprachkundlichen Erörterungen, darauf hingewiesen werden, daß jene, den politischen Zuständen und Vorgängen des 19. Jahrhunderts zu verdankende Einteilung in Norddeutschland und Süddeutschland hier ganz unangebracht ist. Wer nicht mißverstanden werden will, muß sich an die in der Sprachwissenschaft übliche Dreiteilung oder Dreigliederung halten: Norddeutschland — Mitteldeutschland — Süddeutschland, dementsprechend norddeutsch — mitteldeutsch — süddeutsch (was selbstverständlich schweizerisch und österreichisch einschließt). Ein (Ober-) Sachse, dem man sagte, er sei „Norddeutscher“ oder er spreche „norddeutsch“, würde jedenfalls verständnislos den Kopf schütteln; denn es trennt ihn von allem „Norddeutschen“ eine Kluft, zumal im Sprachlichen.

Heinrich Heeger

Endlich eine logische Regel für das Eszett! (Vgl. Heft 1, S. 20)

Besten Dank! Endlich hat Prof. Möcker eine anwendbare Regel für das Eszett (Scharf-s, ß), die sogenannte österreichische, formuliert. Nun bin ich auch mit diesem Buchstaben versöhnt. Bisher habe ich meinen Schülern und Studenten aus aller Herren Ländern immer gesagt, sie sollten ihn lieber durch das Doppel-s (ss) ersetzen, da er für die Aussprache keinerlei Hilfe darstelle (Gruß [lang], Kuß [kurz]!), sondern nur inkonsequent und daher verwirrend sei. Aber so angewendet, wie es Prof. Möcker tut, wäre die Eszett-Schreibung annehmbar, weil logisch, und somit eine Aussprachehilfe.

Ursula Zürcher